

Zeitschrift: Schweizer Kunst = Art suisse = Arte svizzera = Swiss art
Herausgeber: Visarte Schweiz
Band: - (1948)
Heft: 10

Artikel: Text mit zwei sehr verschiedenen Abschnitten
Autor: Fischer, Guido
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-626637>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

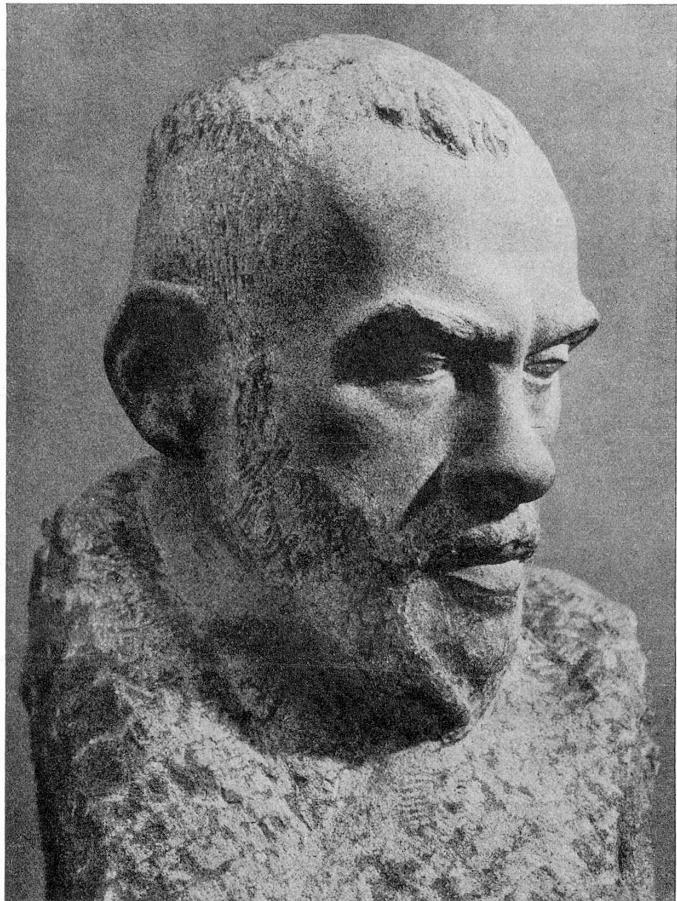
Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

haben im Gegenteil eifersüchtig darüber zu wachen, dass diese Grundlage der Kunst von allen Seiten respektiert wird.

Der künstlerische und kollegiale Zusammenschluss in der G.S.M. B.&A. ist uns Aargauern, die etwas abseits wohnen, ein Bedürfnis. Ihm mag man es zuschreiben, dass wir besonders empfindlich reagieren, wenn wir glauben, dass etwas auf falschem Geleise fahre. Die Anregungen und Vorbehalte, die hier gemacht worden sind, möchten nicht als eine dem Verfasser gar nicht zustehende Kritik genommen werden. Sie sind der Ausdruck einer bestehenden Sorge und des Wunsches, dass man darüber rede.

Hans Eric FISCHER.



Ernst Suter.

Portrait Ernst Bolens.

Text mit zwei sehr verschiedenen Abschnitten

Zwei zeitlich und inhaltlich weit auseinanderliegende Themen von sehr verschiedener Aktualität werden in dieser Betrachtung ohne Ueberleitung oder vergleichende Verbindung aneinandergestellt. Beide sind recht unzeitgemäß. Sie mögen einander als Hintergrund dienen. Der Leser kann sie durch eigene Gedankengänge miteinander verbinden, wenn es ihn dazu drängt.

I.

Dass unsere Gesellschaft schon vor bald 150 Jahren eine Vorläuferin hatte, mag nur wenigen Kollegen bekannt sein. Ueber dem Werden und Leben jener «Künstlergesellschaft» liegt ein rührender Hauch «guter alter Zeit». Ihre Geschichte gehört in diese Nummer, denn im Aargau, in Zofingen fanden sich die Maler jeweils zum Jahrestreffen zusammen. Damit der biedermeierlich verträumte Geist jener Tage recht anschaulich zu uns spreche, sollen hier vor allem die Zeugen der Zeit selbst zum Wort kommen.

Veranlasst wurde die Gründung der «Gesellschaft Schweizerischer Künstler», die in ihrem Wappen einen in den Himmel stürmenden Pegasus und als Helmzier einen Schwan mit einem Lorbeerkrantz im Schnabel hatte, durch eine kleine Schar von Zürcher Künstlern. Seit dem Jahre 1787 trat in und um Zürich eine Gruppe von Künstlern und Kunstreunden regelmässig zusammen. In ihrem

Kreise machte Martin Usteri vermutlich im Jahre 1804, angeregt durch den fröhlichen und stimulierenden Verkehr unter ihnen, den Vorschlag, alle Schweizer Künstler und Kunstreunde sollten durch eine ähnliche Vereinigung zusammengeführt werden. Schon ein Jahr später wurde Usteris Wunsch zur Wirklichkeit. Man liess eine Einladung zirkulieren und die kleine reizvolle Stadt Zofingen wurde wegen ihrer zentralen Lage, ihrer Schönheit und Gastfreundschaft zum Treffpunkt vorgeschlagen und bestimmt. Die unruhige, und für die Künstler wirtschaftlich unsichere Zeit verhinderte allerdings manchen Kollegen, an der ersten Tagung vom 26. und 27. Mai 1805 in Zofingen teilzunehmen. Das von Johann Heinrich Meyer verfasste Protokoll schildert trefflich die Ereignisse jener Reise und Versammlung.

«Der Tag der Abreise an diesen allgemeinen Versammlungsort Schweizerischer Künstler erwachte unter den frohesten Auspizien. Ein umwölkter Himmel erheiterte die frühe Dämmerung des 26. Mai, in welcher sich um einen mit vier muntern Pferden bespannten Gesellschaftswagen herum alle die, welche von Zürich aus nach Zofingen zu reisen sich entschlossen hatten, versammelten. Es waren 14 an der Zahl, die sich nun alle ziemlich gedrängt in diesen Wagen packten, nämlich: Herr Martin Usteri im Thalegg, Herr Obrist Ziegler im Pelikan, Herr Lips, Kupferstecher, Herr Huber, Maler der Vater, Herr Nüseler im Magazinhof, Herr Hegi, Kupferstecher, Herr Maurer, Maler, Herr Escher, Architekt, Herr Füssli, Maler, Herr Rahn, Maler, Herr Meyer, Kupferstecher. Zu diesen 11 Zürcher gesellten sich noch: Herr Kolbe aus Dessau, Herr Lory und Herr Moritz, die von Herisau kamen.

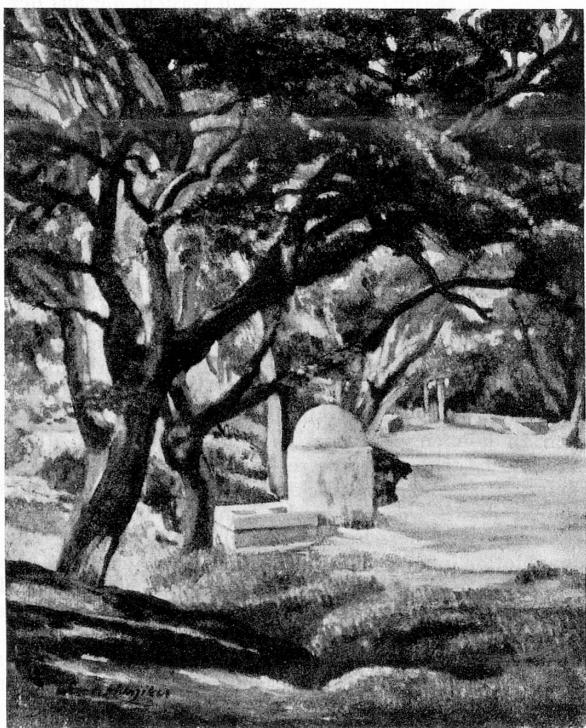
Unterm schmetternden Blasen des lustigen Postillions, der sich auf eins der Pferde geschwungen hatte, donnerte der dicht gepropfte Wagen über das Pflaster weg und gab dem Ganzen ein ziemlich renomistisches Aussehen. Der gedrängten Position ungeachtet gefiel sich die Gesellschaft bald beisammen und munteres Wesen machte das Unbequeme des Sitzens bald vergessen. Schon um acht Uhr hielt der Wagen vor der Linde, einem Gasthause in der Vorstadt Badens. Der Wirt rieb sich ziemlich froh die Hände beim Anblick einer so zahlreichen Menge von Gästen, die aus der engen Reisemaschine, wie aus dem trojanischen Pferd auf dem offenen Platz sich verbreiteten. Doch wurde ihm die gehoffte Ausbeute einer tüchtigen Zeche durch die Generosität eines Mitgliedes, das die Hauptingredienzen zum Frühstück selbst mitgebracht hatte, nur halb zuteil. Nachdem die Gesellschaft sich um einen langen Tisch im Freien gelagert und die Kollaz eingenommen hatte, verpackte man sich neuerdings und rasch rollte der Wagen weiters durch das einsame Tättweilertal bis ans Ufer der Reuss.

In Mellingen war gerade Jahrmarkt. Gedrängt voll war die Brücke und alles um dieselbe her mit Vieh, Krambuden und Menschen. Ohne Gefahr für das Menschengränge konnte unsere grosse Reisemaschine nicht durchkommen, bis einige Buden weggeräumt waren und die Polizeidiener vermittelst der Autorität ihrer Stöcke Raum gemacht hatten. Die Langsamkeit, mit welcher der Wagen durch dies Marktgedränge fahren musste, gab den Künstlern ein unterhaltendes Schauspiel, doch waren alle froh, bald wieder im Freien zu sein und auf der breiten Heerstrasse nach Lenzburg fortrollen zu können. Während der Zubereitung des Mittagessens in der Krone bestieg der grössere Teil der Gesellschafter, teils um die krampflicht zusammengedrückten Teile der untern Körperhälfte, die Wohltat der Bewegung wieder geniessen zu lassen, teils die schöne Aussicht zu überschauen, das Schloss Lenzburg. Nach dieser gesunden Motion würzte der Hunger das Mal doppelt. Nach der Stillung desselben wanderten wir zu Fuss bis zu dem Landhause des Major Hünerwadel und von da flog der Wagen mit seinen Bewohnern über die schnurgerechte Landstrasse hin durch Suhr bis Entfelden. Herr Rahn stieg hier aus, um bei seinem Bruder, dem dortigen Pfarrherrn bis zum frühen Morgen zu bleiben und die übrigen labten sich im Gasthof mit einigen Flaschen roten und weissen Rifweins. Jetzt war die grösste Tagshitze durch den kommenden Abend gemildert. Die Landschaft tauchte sich in immer schönere Farben, auf Hügeln röteten sich im Strahl der sinkenden Sonne hie und da alte Burgruinen goldene Streiflichter streuten sich auf den Saum der Wälder, die ein blauvioletter Dunst umfloss. Alles war in Betrachtung der schönen Natur verloren und alles freute sich der Annäherung des Ziels der heutigen Reise.

Im Angesicht der Stadt Zofingen sahen wir auf der Strasse, die zu derselben führt, einen Trupp spazieren, der uns entgegenwandte — Hüte flogen in die Höhe — wir erkannten unsere Basler Freunde. Halt! musste der Wagen machen. Alles drängte sich aus demselben. Frohes Willkommen funkelte aus jedem Auge und Arm in Arm wanderten die Zürcher und Basler Freunde in das Tor von Zofingen. Von Basel waren gekommen: Herr Birr-

mann, Herr Marquard Wocher, Herr Peter Vischer, Herr Friedrich Huber, Herr Emanuel Steiner, Winterthur, Herr Mathias Backofen, Herr Maximilian Neustück. Der Gastwirt im Ochsen, Herr Sutermeister, bewillkommte die sämtlichen Ankömmlinge durch Bezeugung der Freude und Ehre, die ihm widerfahre, eine so ansehnliche Gesellschaft bei sich zu sehen. Er hoffe, sie werde seine Bereitwilligkeit in der Bewirtung selbst erkennen. Er müsse nur bedauern, dass gerade mit unserer Ankunft auch zugleich eine militärische Musterung und der Jahrmarkt eintreffe, wodurch er gehindert werde, uns alle bei sich zu logieren. Freudig aber sei es ihm, uns anzeigen zu können, dass der hiesige ländlich Stadtrat in Betrachtung der Ehre so viele Kunst und Wissenschaft liebende Männer innert ihrer Mauern zu sehen, sich beraten habe, der sämtlichen Künstlergesellschaft zu stillen und ungestörten Unterhandlungen einen Saal auf dem Rathause anzusegnen und im Falle es die Gesellschaft wünsche, eine Ehrenwache vor dasselbe zu stellen. Und damit die müden Reisenden die nötige Bequemlichkeit und Nachtruhe geniessen können, haben die angesehensten hiesigen Bürger bereits Vorkehrungen getroffen, dieselben in ihre Häuser einzurichten. Das war ganz im Geiste der altschweizerischen Gastfreundlichkeit und musste Hochachtung für den Charakter der Einwohner von Zofingen erwecken. Die sämtlichen Angekommenen wurden durch dies zuvorkommende Begrügen gerührt. Man setzte sich zum Nachspeisen, um eine wohlbesetzte und schmackhafte Tafel herum. Freundschaftliche Harmonie erweckte das lieblichste Wohlbehagen in allen Gemütern. Gesprächigkeit machte die Unterhaltung und die Augenblicke so kurz, dass die Mitternacht anrückte, ehe daran gedacht wurde. Nach Tische leuchteten die wartenden Diener jedem in das bezeichnete Quartier, wo die gar zu guten Bewohner noch harrten, um ihre Gäste zu bewillkommen.

Am 27. Mai ziemlich frühe fanden sich die Mitglieder der Künstlergesellschaft im Saal des Gastrofs zum Ochsen ein. Während dem gemeinsamen Frühstück langten von Bern an: Herr Ludwig Lombach und Herr Georg Vollmar, Maler und von Entfelden Herr Rahn, Maler.



W. Hunzicker,

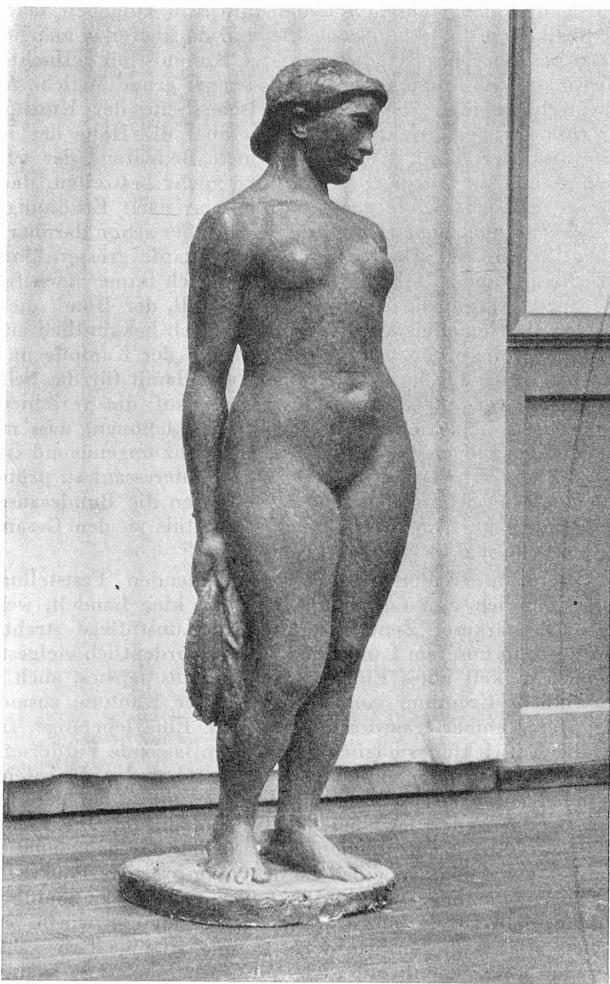
Puits de Jacob (La Seyne)

Gemeinschaftlich wurde ein Spaziergang zu dem Schützenhaus gemacht, dessen alte, ehrwürdige Linde recht merkwürdig ist und uns an die ehevorigen Zeiten schweizerischer Brüderlichkeit erinnerte, da unter den titul. Schützenkorporationen Schweizer einander besuchten und wechselweise das heilige Gastrecht ausübten. Diese Linde bildet in mannigfältigen, sich ausbreitenden Ästen einen über den Hauptstamm erhobenen Sommersaal, in welchem ringsumher Bänke angebracht sind. An frohen Volksfesten tanzte da die junge Welt gleichsam in der Luft schwebend, aber die Gebrüderlichkeit des alternden Baumes gestattet diese Erschütterung

nicht mehr. Hier im Kreise sitzend, in einer von der Natur selbst verschönerten Rotonde, hätte die Künstlergesellschaft ihre ersten Beratungen halten sollen. Hier hätte sie das heilige Gelübde ablegen sollen, nur die Natur zum Vorbilde zu wählen und an der Hand des leitenden Genius jede ihrer Schönheiten aufzuspüren, Geschmack am Schönen und Wahren wohlätig um sich her zu verbreiten. Um 10 Uhr zog die ganze Gesellschaft paarweise auf das schöne Stadthaus, wo der Ratsdiener schon benachrichtigt uns in den angewiesenen Saal führte und bereits in einem weiten Kreise Sofas hingestellt waren. Natürlich musste es in den Ideen Mehrerer liegen, dass die Zusammenkunft so vieler Künstler und Kunstfreunde nicht bloss ein frohes Beisammensein bei einem gemeinschaftlichen Schmaus, sondern etwas Höheres beabsichtigte, in welcher Meinung gewiss auch der ländliche Stadtrat von Zofingen stehen musste, als er uns diesen Saal auf eine so ehrenvolle Weise anwies. Unser verdienter Herr Usteri, der mit Recht als der Stifter des Künstlervereins in Zofingen zu betrachten ist, und der in den gleichen Gesinnungen stand, übernahm daher das Präsidium, bat die sämtlichen Anwesenden im Kreise umher Platz zu nehmen und eröffnete dann die Sitzung. Er äusserte seine Freude über das Zusammentreffen so vieler Männer, die Liebe für Kunst und alles Schöne und Edle schon lange als Freunde vereinigt habe, wovon auch das Zutrauen zeuge, womit sie schon seit mehreren Jahren durch Einsendung ihrer Werke die öffentliche Ausstellung in Zürich wesentlich verschönert haben, so wie die bereitwillige Teilnahme, an dem freundschaftlichen Zusammentreffen in Zofingen. Er zweifte nicht, die meisten von ihnen werden in diesem freundschaftlichen Verein einen noch bestimmtern Zweck erblicken als ein bloss freundliches Beisammensein auf wenige Stunden. Auch in seinen Wünschen liege noch etwas Höheres. Allein, wenn gerade bei diesem ersten Kongresse kein ausgearbeiteter Plan vorgelegt werden könnte, so habe das bloss hierin seinen Grund, dass man die Wünsche und Absichten der Kunstfreunde aus den übrigen Kantonen noch nicht genugsam kenne, auch nicht unbescheiden habe voreignen wollen. Er schlug deshalb vor, dass um einen solchen Plan ausarbeiten zu können, der bei einer künftigjährigen Versammlung vorzulegen wäre, von den anwesenden Mitgliedern ein Kommission aus ihrem Mittel gewählt werde, die unter sich eine Korrespondenz führe und die Wünsche aller Künstler und Kunstfreunde aus verschiedenen Gegenden zusammentragen zu können. Im Kreise der sämtlichen Mitglieder äusserten sich frohe, unbefangene Gesinnungen und Ansichten. Der Vorschlag Herrn Usteris wurde genehmigt und von der Gesamtheit folgende korrespondierende Kommission niedergesetzt:

Von Bern Herr Ludwig Lombach, von Basel Herr Marquard Wocher, von Zürich Herr Martin Usteri. Dieser Schweizerischen Künstlerkommission wurde als erstes Geschäft aufgetragen: Durch eine Dankvisite an den Präsidenten des ländlichen Stadtrates in Zofingen, Herr Ammann Senn, demselben im Namen der sämtlichen Künstlergesellschaft die Rührung und Hochachtung zu bezeugen, welche die generöse Aufmerksamkeit des I. Stadtrates gegen dieselbe in hohem Grad erweckt habe. Sodann während Jahresfrist einen Plan zu entwerfen, welcher der künftigen Versammlung zu näherer Prüfung und zur Sanktion vorgelegt werden könne. Dem Ratsdiener wurde der numerarische Dank von ein paar Neutralern in die Hand gedrückt. Nach Beendigung der Sitzung machte die Gesellschaft einen Spaziergang durch die Volksmenge des Marktes. Und nun reihte sich alles um eine Tafel herum, die das Genie des Wirtes und seiner Gemahlin mit allem verschönert hatte, was die Lüsternheit des Auges und des leckeren Gaumens nur verlangen konnte. Aber das schönste von allem war die schweizerische Kordialität, die rund um die Tafel herrschte. Während dem Dessert besuchte uns in Gesellschaft unseres Herrn Pfarrers Hünerwadel ein ehrwürdiger Greis, der Herr Altschultheiss Senn.

Aber nun wurden die Pferde vor die Reisewagen von Zürich und Basel und vor die Kutsche der Berner angespannt — wohin? In irgend ein lustiges Dorf im Luzernbiet? — Der Wirt empfahl uns einen Gasthof im Städtchen Aarburg, von wo aus jenen edlen Gefangenen auf der Festung daselbst im Jahre 1802 viel Gutes getan wurde. Allgemein hiess es: Nach Aarburg. Bei herrlicher Abenddämmerung gings wieder in raschem Trab nach Zofingen zurück. Man reihte sich wieder um die Tafel herum, wo fröhliches Beisammensein Kunstgespräch, Scherz und Rundgesang die Stunden in schnellvorübereilende Momente verwandelte. Am Morgen des 28. Mai machte sich alles zur Abreise fertig. Nach gemeinschaftlichem Frühstück setzten sich alle in die angespannten Wagen. Zofingen im künftigen Jahr wieder zu besuchen war das allgemeine Losungswort beim kunstbrüderlichen Abschiede. Die drei Wagen fuhren noch so lange auf der breiten Heerstrasse nebeneinander —



Eduard Spörri:

Stehende.

bis sich die Basler und Bernerstrasse von der Strasse nach Zürich trennte. Noch einmal lautes Lebewohl und die sich entfernenden Wagen verschwanden ».

Im Jahre 1807 nahmen 50 Personen an der Versammlung im Rathaus in Zofingen teil. Damals wurde beschlossen: dass 1. um Zeit zu Vorlesungen von zweckmässigen Aufsätzen zu gewinnen die Gesellschaft in der Folge nie weniger als zwei Morgensitzungen halten solle. 2. es den eigentlichen Künstlern zur Pflicht gemacht werde, immer etwas von ihren neuesten Arbeiten mit auf Zofingen zu bringen, woraus dann eine kleine Kunstausstellung entstehen werde, die zu interessanten Gesprächen, Erörterungen und hauptsächlich zur Kenntnis der ästhetischen Individualität jedes Künstlers erwünschte Gelegenheit geben könne; und endlich 3. eine Art von Stammbuch wie das Malerbuch in Zürich solle angeschafft werden, worin jeder Künstler und Dilettant einmal etwas liefern solle, um der Stadtbibliothek in Zofingen zum Beweise des Dankes für die gastfreundliche Aufnahme ein Geschenk damit zu machen.

Im Jahre 1808 erschienen die Statuten in Druck. Sie äussern sich auch über den Zweck der Gesellschaft. Zum Vergleich mit unsren heutigen Statuten und Statutenkommentaren oder Ausführungsreglementen sollen sie hier ebenfalls wiedergegeben werden:

- a) Zweck der Gesellschaft.
1. Freundschaft, Unterhaltung alter Bekanntschaften, Anlass zu neuer Vereinigung aller Künstler und Kunstfreunde im Vaterland, und daher entspringender Nutzen und Vergnügen.
2. Aufmunterung und Unterstützung des Kunstsinnes und der Künstler. Offene Mitteilung ästhetischer und artistischer, durch Kunstübung und Erfahrung erworbener Kenntnisse. Freundschaftliche Empfehlung und Bekanntmachung der Künstler und ihrer Arbeiten, sowohl im gemeinsamen Vaterland als auch im Auslande bei Kunstliebhabern, die im Fall sind, sich Kunstsachen anzuschaffen.
3. Gegenseitige Verpflichtung der Mitglieder, die Ideen und Werke anderer nicht merkantilisch zu benutzen oder nachzustechen, auch, so viel es von ihnen abhängt zu verhüten, dass es nicht von andern geschieht.



Guido Fischer,

Mutter und Kind.

4. Zu zweckmässigen und lehrreichen Unterhaltungen an den jährlichen Versammlungstagen bringen die Künstler von ihren Arbeiten oder die Kunstfreunde aus ihren Sammlungen Kunstwerke zur Betrachtung, Unterhaltung und Belehrung mit. Ebenso werden Vorlesungen über Kunst oder kunstverwandte Gegenstände in eigenen Aufsätzen oder in Uebersetzungen, wenn sie gehörig auf Zeit und Auditorium berechnet sind, mit Vergnügen angehört.
5. Jeder Künstler oder Liebhaber rechnet es sich zum Vergnügen und zur Ehre, in das auf der Stadtbibliothek Zofingen aufbewahrte Schweizerische Künstlerbuch eine mehr oder minder vollendete Zeichnung zu legen, als ein Denkmal der Hochachtung und Dankbarkeit für die der Gesellschaft von Seite der Stadt erwiesene gastfreundliche Aufnahme.

Das in den Statuten erwähnte, von der Stadt Zofingen sorgsam behütete Künstlerbuch und die im Jahre 1809 gedruckte Sammlung der Künstlerlieder sind uns als wichtigste Zeugen jener ersten Gesellschaft Schweizerischer Künstler geblieben. Im «Reiselied für Fussgänger zur Künstlergesellschaft in Zofingen» stehen die Schlussverse:

*Schneller wandeln wir fort
Munter ihr Freunde; Es nähert der Ort !
Schon glänzt vergoldet vom Abendstrahl
Des Kirchturms Spitze im freundlichen Tal,
Und aus den blühenden Bäumen hervor
Hebt hoch seine Zinnen das alte Tor,
Dorthin! Bieder und warm
Schliesset die Freundschaft uns alle in Arm*

*Seht die Herberg nun auch !
Lustig entwirbelt dem Schornstein der Rauch !
Es kocht, es siedet, es backt, es schürt —
Die wackre Wirtin, der muntere Wirt:
Die Fisch, die Krebse, den ind'schen Hahn —
verschrieb er uns alles aus Kanaan.
Nun dann, fröhlich treppen !
Heissa ! Das lustige Leben geht an !*

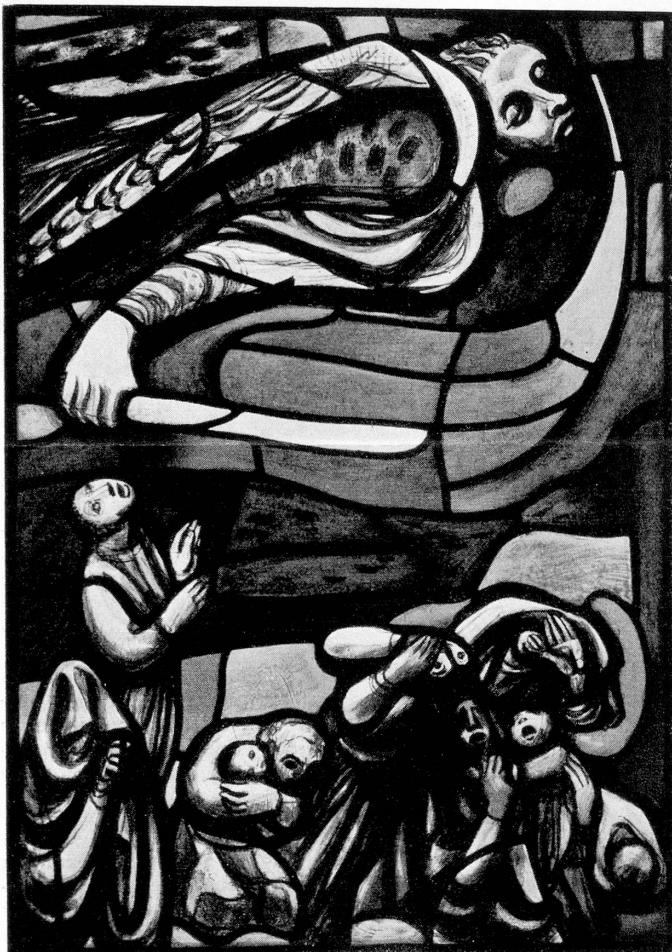
II.

Seit vielen Jahren steht das Thema der staatlichen Kunstdförderung im Vordergrund der Diskussionen unserer Gesellschaft und ihrer Sektionen. Mit steigender Vehemenz im gleichen Schritt und Tritt mit den wirtschaftlichen Verbänden und Interessengruppen und in ähnlichem Jargon werden Forderungen aufgestellt und Arbeitsprogramme entwickelt. Aus dem verständlichen und berechtigten Wunsche nach vermehrten Auftrags- und Verkaufsgelegenheiten werden Aktionspläne vorbereitet, aber es wird selten über grundsätzliche Fragen z. B. über den Unterschied von Arbeitsbeschaffung und Kunstdförderung oder über die möglichen Folgen einer staatlichen Kunstpfllege mit grosszügigen Krediten gesprochen und über die Frage eines Rechtsanspruchs auf öffentliche Kunstkredite kann man oft recht zweifelhafte Argumente hören. Wenn man sich aber nicht nur mit Erfolgsausichten für die Verbesserung der materiellen Lage von Malern und Bildhauern einsetzen will, wenn man auch versuchen will, die rein künstlerischen Interessen gleichzeitig vor möglicher Gefährdung zu bewahren, ist es unerlässlich, dass man weiß, wohin man geht. Es soll darum hier versucht werden, den Fragenkomplex einmal von verschiedenen Seiten zu beleuchten.

Geschick und den Fähigkeiten der mit den Aufgaben betrauten Persönlichkeiten ab. Wenn auch hier und da über das mangelhafte Verständnis, über das Ungenügen einer Kommission geflucht wird, so hört man doch selten wesentliche oder gar grundsätzliche Aenderungsvorschläge über die organisatorische Seite der Kunstpfllege. Die Kritik setzt erst richtig ein, wenn über die Höhe der Kunstkredite diskutiert wird. Wer die nationale Bedeutung der schöpferischen Arbeit zu würdigen weiß, wird nicht bestreiten, dass die in dieser Hinsicht vorgebrachten Wünsche nach Erhöhung ihre volle Berechtigung haben. Wenn man sich aber schon darüber einig ist, dass für künstlerische Aufträge und Ankäufe grössere Summen zur Verfügung stehen sollten, so kann man sich immer noch fragen: *Wer* in erster Linie die Kredite erhöhen soll, der Bund, die Kantone oder die Gemeinden. Der Bund stellt sich bekanntlich auf den Standpunkt, dass es in erster Linie Aufgabe der Kantone und Gemeinden sei, sich für kulturelle Fragen und damit für das Schaffen der Künstler zu interessieren. Bevor wir auf die verschiedenen Möglichkeiten näher eingehen, möchte ich betonen, dass meines Erachtens der Eidgenössische Kunstkredit ganz ungenügend ist und unbedingt erhöht werden sollte. (Es wäre interessant zu prüfen, in welchem Masse sich in den letzten 50 Jahren die Bundesausgaben für bildende Kunst im prozentualen Verhältnis zu den Gesamtausgaben verändert, d. h. reduziert haben).

Es scheint im Widerspruch zur vorstehenden Feststellung zu stehen, wenn ich nun sage, dass der Bund klug handelt, wenn er nicht nach stärkerer Zentralisierung der Kunstpfllege strebt. Die Verhältnisse in unserem Lande sind so ausserordentlich vielgestaltig, dass die Tätigkeit eines Eidgenössischen Kunstpaptes, auch wenn er aus einem Gremium von Vertreten aller Kantone zusammengesetzt wäre, immer fragwürdig sein wird. Eine lebendige, fruchtbare, alle Entwicklungsmöglichkeiten offen lassende Förderung der Kunst muss von unten aufbauen. Sie muss bei den Privaten und Gemeinden anfangen. Beim Bund in erster Linie, bei den Kantonen in zweiter und zuletzt bei den Gemeinden um eine Erhöhung des Kunstkredites nachzusuchen, ist natürlich der bequemere Weg. Es genügt sozusagen, an einer Stelle vorzusprechen, eine Eingabe zu verfassen, die uns gutgesinnten Parlamentarier zu mobilisieren und dann den Erfolg abzuwarten. Demgegenüber würde es die Mitarbeit aller Kollegen erfordern, wenn man eine Grosszahl von Gemeinden überzeugen wollte, dass die Aufnahme eines, wenn auch bescheidenen Kunstkredites in ihr Budget, zu ihren vornehmsten Aufgaben gehört. Es wird, wenn wir dieses Ziel erreichen wollen, auf Jahre hinaus die uneigennützige Mitarbeit aller Kollegen und vor allem auch aller uns nahestehenden Passivmitglieder erforderlich sein. Die Mitarbeit, nicht in erster Linie in unserer Gesellschaft sondern in den Gemeinden, zu denen wir irgend eine Verbindung haben. Grosses, auch gut vorbereitete Eingaben, werden dort in der Regel wenig nützen. Der Schweizer ist im allgemeinen misstrauisch, schöne Sprüche beeindrucken ihn nicht, wenn er dahinter egoistische Absichten wittert. Jeder Kollege, viele Passivmitglieder müssten versuchen, da wo sie hingestellt sind, im Interesse der Gemeinden uneigennützig an der baulichen und künstlerischen Gestaltung teilzunehmen und mitzuhelfen. Es wird selten eine Gemeinde geben, die zuletzt nicht einsieht, dass eine Zusammenarbeit mit Künstlern für sie vorteilhaft ist und aus diesem gegenseitigen Vertrauensverhältniss heraus werden sich auch künstlerische Aufgaben fast von selbst ergeben. Ich gebe gerne zu, dass dieses Vorgehen nicht nur schwierig, dass es oft undankbar und hoffnungslos sein kann. Man mag die Auffassung vertreten, es sei unsinnig zu glauben, dass wir auf diesem Weg überhaupt etwas zu erreichen vermöchten. Die Tatsache, dass die Zahl der Gemeinden, welche Aufträge an Künstler erteilen, oder Ankäufe machen, ständig zunimmt, spricht immerhin für einen Versuch in dieser Richtung. Wenn einfach durch Kredite des Bundes das Auftragsvolumen vergrössert wird, besteht die Gefahr einer abstrakten, bodenlosen Kunstpfllege viel eher, als wenn der Aufbau auf breiter Basis erfolgt. Die Aufgaben sind zudem vielgestaltiger, wenn die Aufträge von vielen, anstatt von einer Stelle vergeben werden.

Ob man sich immer genügend Rechenschaft gibt, welche Folgen daraus entstehen können, wenn wir alles von den hohen und höchsten Stellen erwarten, darf bezweifelt werden. Die Aussicht auf vermehrte Ankäufe, Wettbewerbe oder Aufträge lässt gerne übersehen, wohin wir uns bewegen, wenn wir den Staat verpflichten wollen, die mangelnden privaten Käufer zu ersetzen. Wer bezahlt, hat auch den Wunsch zu sagen, was er für sein Geld haben möchte. Wohin dies zuletzt führt, dafür haben wir aus Deutschland und Russland deutliche Beispiele. Die offizielle Ablehnung, Verurteilung, ja Vernichtung des Schaffens eines Künstlers wird zwar



Felix Hoffmann: Detail aus dem Jesaiafenster im Berner Münster.

Bevor wir auf einige mit unserem Thema in Zusammenhang stehende Probleme eingehen, soll kurz die gegenwärtige Situation der öffentlichen Kunstpfllege geprüft werden. (Das nachfolgend oft benutzte Wort «Kunstpfllege», das nach Krankenstube, Tee und Lysol riecht, wird verwendet, weil es allgemein gebräuchlich und nicht leicht zu ersetzen ist). Der Bund und wohl auch die meisten Kantone haben in ihren Budgets grössere oder kleinere Summen für Ankäufe von Kunstwerken, für Preise, Wettbewerbe und Aufträge eingesetzt. Unsere Gesellschaft und die Sektionen haben die Möglichkeit, durch Anregungen und Gesuche bei den Behörden ihre Wünsche vorzubringen. Vom Bund wie von den Kantonen werden Kommissionen bestimmt, die darüber wachen sollen, dass die verfügbaren Mittel auf die beste Weise ausgegeben werden. Das richtige Funktionieren dieser Kunstpfllege hängt weitgehend vom



H. E. Fischer:

Komposition.

bei uns nicht so leicht oder bald möglich sein. Aber man glaube ja nicht, dass in unserer Demokratie die frei Schaffenden ihre volle künstlerische Unabhängigkeit auf die Dauer bewahren könnten, wenn sie materiell einseitig oder überwiegend den Staat als Auftraggeber hätten. Wenn der Verband auf der einen Seite immer mehr die Funktion des Arbeitsvermittlers und der Staat auf der andern die des Arbeitgebers übernehmen sollte, so werden die Künstler zuletzt wie zahme Vögel den Bundes- und Regierungsräten das Futter von den Fingern picken. Die Tendenz, die Freiheit zu Gunsten materieller Sicherheit zu opfern, ist heute sehr verbreitet. Sie ist auch nach den Weltkriegen und Weltkrisen sehr verständlich; aber sie ist wohl für niemand gefährlicher als für Bildhauer, Dichter, Maler und Musiker.

Hat der Staat überhaupt die Pflicht, dem Kunstschaaffenden materiell zu helfen? Das Wort «Unterstützung» ist uns ein Greuel. Und solange der Staat vom Künstler den vollen Gegenwert in der Form eines Werks erhält, solange es sich nicht teilweise um kriselndernde Arbeitsbeschaffung handelt, kann auch nicht von Hilfe gesprochen werden. Aber auch wenn der Staat für sein Geld eine gleichwertige Arbeit erhält, haben wir kein Anrecht, wir besitzen keinen Anspruch auf Ankäufe durch seine Instanzen. Die Tatsache, dass wir Steuerzahler sind, begründet bei uns nicht mehr als bei den Schuhmachern, Schneidern oder Goldschmieden eine Forderung, dass der Staat auch von uns kaufen müsse. Die Tatsache, dass viele von uns um ihrer freien Arbeit Willen eine Existenz in Kauf nehmen, die in ihren materiellen Bedingungen unter denen eines Handlängers steht, verliert in dem Augenblick ihren moralischen Wert, indem man daraus Ansprüche an den Staat ableitet und geltend macht. Merkwürdigerweise begegnet man aber diesen Argumenten recht oft.

Glücklicherweise gibt es in den meisten Behörden Männer, welche wissen, dass ein Land ohne künstlerisches Schaffen, ohne Leistungen auf geistigem Gebiet keine Widerstandskraft besitzt und zerfällt. Wo man dies nicht weiß, ist es unsere Aufgabe, die Behördenmitglieder zu überzeugen, dass es ihre Pflicht ist, die Kunst zu fördern, nicht weil wir ein Anrecht darauf haben, sondern weil das Gestalten von nicht materiellen Dingen für einen Staat von grösster Bedeutung ist. Hodler, Gotthelf, Gottfried Keller haben für unser Land etwas geschaffen, das uns in schwierigen Zeiten mehr Kraft geben kann, als irgend eine Leistung eines Politikers.

Die Frage endlich, nach der Art, wie die Behörden ihre Kunstkreide verwenden sollen, ist für unsere Gesellschaft ein heikles Problem. Als Extreme stehen sich die Auffassungen gegenüber, die auf der einen Seite vom Staat für einen weiten Kreis, für möglichst alle Gesellschaftsmitglieder, Arbeitsbeschaffung erwarten, und die auf der andern ihn als Auftraggeber sehen möchte, der unsren besten Künstlern Gelegenheit biete, grössere Werke zu schaffen, für die ein privater Auftraggeber nicht mehr in Frage kommt. Auf der einen Seite Tendenz zur Verbandswirtschaft, auf der andern: Nur die Qualität zu berücksichtigen und zu fördern. Ich masse mir

nicht an, den richtigen Weg zeigen zu können. Es liegt mir nur daran zu betonen, dass wir Gefahr laufen, die besten Künstler unserer Gesellschaft zu entfremden und damit viel von unserem Ansehen einzubüßen, wenn wir, wie viele andere Verbände, allzu einseitig versuchen, durch behördliche Versicherung allen Mitgliedern genügende Einkommensverhältnisse zu verschaffen.

Ich erwarte, dass man gegenüber diesen Zeilen den Vorwurf der Ubertreibung erheben wird, ich weiß, dass meine Ausserungen vielfach auf Ablehnung stossen werden und möchte, damit man mir nicht den Kopf abschneidet, nochmals betonen, dass einzelne Kunstkredite und besonders derjenige des Bundes von Almosen ähnlicher Dürftigkeit sind. Aber ich glaube, dass unsere Gesellschaft, wenn ein gesundes Gleichgewicht bewahrt werden soll, versuchen muss, wenn nicht vorher, zum mindesten gleichzeitig mit Demarchen bei den obersten Behörden, von unten nach oben das Verlangen nach Kunstwerken und damit das Einsetzen von anständigen Kunstkrediten in möglichst vielen Gemeinden zu erreichen. Wir wissen, dass das Licht auch Schatten wirft. Es musste einmal darauf hingewiesen werden, dass das Verlangen nach materieller Sicherung unlösbar mit anderen Problemen zusammenhängt, mit Problemen, die wir trotz aller Not in unserem eigenen Interesse nicht übersehen dürfen.

Guido FISCHER.

Postkartengrüsse und ähnliche, leichte Ergüsse von Paul Eichenberger

1 Zwischen Orangenbäumen und Granaten
Vollbracht ich eben meine jüngsten Taten,
Indem ich rote Röslein, dunkles Grün
und gelbe Früchte, die dazwischen glühn
Und Himmelsblau auf weisse Tüchlein malte.
Wenn ich die Werke nun so vor mich halte,
So kommen sie mir zwar recht dürftig vor.
Doch bin ich grad bei gutem Humor
Und der ist eine Himmelsgunst
Und wiegt so viel als gute Kunst
Und mehr als eine Million!
Ich wünsche Ihnen auch davon!

2 Haben Sie die Bananen gern?
Ich habe soeben eine gegessen
Und über der Süsse dieser Frucht
Die Bitterkeit in mir vergessen.

Haben Sie die Bananen gern?
Ich schick Ihnen welche, so Sie sie lieben.
Denn Ihnen (Ihnen) dank ich den frohen Mut,
Mit dem ich dieses Gedicht geschrieben.